



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 231.

Donnerstag, den 1. Oktober 1908.

23. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Donnerstag, den 1. Oktober d. J., nachmittags, sollen in dem städtischen Bauhofe an der Mainzerstraße zwei Haufen altes Eisen und Guss öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigert werden. 5. Zusammenkunft nachmittags 4 Uhr vor dem Hause Mainzerstraße Nr. 61 — Bauhof. Wiesbaden, den 28. September 1908.

14219 Der Magistrat.

Aufforderung.

Die Versicherung von Gebäuden gegen Feuer- und Diebstahl.

Die Gebäudebesitzer werden hierdurch ersucht, Anmeldungen wegen Erhöhung, Aufhebung oder Veränderung bestehender Gebäudeversicherungen, sowie Neuversicherungen von Gebäuden in die Kaiserliche Brandversicherungsanstalt für das Jahr 1909 in dem Rathaus, Zimmer 42 in den Vormittagsstunden bis zum 20. Oktober d. J. zu machen.

Es handelt sich hier nur um Gebäude-Aufnahmen pp., die gelegentlich des allgemeinen jährlichen Rundganges mit Wirkung vom 1. Januar 1909 erfolgen sollen.

Wiesbaden, 23. Sept. 1908. 14405

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Wir bringen hierdurch zur öffentlichen Kenntnis, daß aus technischen und finanziellen Rücksichten in denjenigen Straßen im Reichsbild der Stadt, welche umgebaut und mit empfindlicher Decke aus Asphalt, Holz, Kleinfeststoff, Kiesel, Platten od. dergleichen versehen wurden, während eines Zeitraumes von 5 Jahren nach Vollendung des Umbaus die nachträgliche Verlegung oder Veränderung unterirdischer Queranschlüsse an die städtischen Leitungen — von Betriebsunfällen abgesehen — nur ausnahmsweise und auch dann nicht mehr unter den sonst üblichen Bedingungen zugelassen werden kann.

Alle beteiligten Hausbesitzer haben daher vor dem betreffenden Umbau, dessen Beginn rechtzeitig durch das städtische Straßenbauamt im Amtsblatt öffentlich bekannt gemacht wird, die erforderlichen Hausanschlüsse durch die zuständigen städtischen Bauverwaltungen ausführen zu lassen.

Wenn nachträglich beantragte Querleitungen innerhalb obiger Sperrzeit ausnahmsweise hergestellt werden sollen, so kann dies nur unter der Bedingung geschehen, daß zu den entstandenen Kosten des Aufbruchs und der Wiederherstellung des Straßenkörpers ein Zuschlag von 100 Proz. zu zahlen ist.

In der Froisperiode vom 15. November bis zum 1. März dürfen obenerwähnte empfindliche Befestigungsarten — von Betriebsunfällen abgesehen — überhaupt nicht aufgebracht werden.

Wiesbaden, den 1. November 1908 — 21. Februar 1909. 14461

Der Magistrat.

Wiederholt veröffentlicht im Oktober 1908.

Bekanntmachung.

In dem städtischen Gebäude Scharnhorststraße Nr. 16 (Kanal-Bauhof) ist ein Laden mit Lazenzimmer und darunter liegendem großen Keller zu vermieten.

Angebote sind bis spätestens den 15. Oktober d. J. im Rathaus, Zimmer Nr. 44 — wo auch nähere Auskunft erteilt wird, abzugeben.

Wiesbaden, den 19. September 1908.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Für einen armen in der Lehre befindlichen Waisenknecht wird Schlafstelle gegen mäßige Vergütung gesucht.

Reisungen werden im Rathaus, Zimmer Nr. 9, entgegengenommen.

Wiesbaden, 29. September 1908. 14219

Der Magistrat. — Armenverwaltung.

Bekanntmachung.

Im Hinblick auf die bevorstehende Zeit des Wohnungswechsels wird hierdurch auf die Beachtung des § 13, 2. Absatz der Bestimmungen über die Abgabe von elektrischer Energie zum Privatgebrauch wiederholt aufmerksam gemacht. Derselbe lautet:

„Der Konsument ist verpflichtet, sobald er auf den ferneren Energiebezug verzichtet, dieses dem Elektrizitätswerk mündlich oder schriftlich anzuzeigen und die rückständigen Beträge zu zahlen. Weibet derselbe den Energiebezug nicht ab, so bleibt er solange für die Bezahlung auch der von seinem Nachfolger verbrauchten Energie verpflichtet, bis die Abmeldung erfolgt ist oder der Uebergang der betreffenden Einrichtungen auf einen anderen Energieabnehmer von diesem bei dem Elektrizitätswerk durch Formular angemeldet worden ist. Für die Nachprüfung der auf den Nachfolger übergegangenen Installationseinrichtungen sind in § 11 28 angegebenen Gebühren zu entrichten.“

Im Interesse der Konsumenten wird ersucht, vorkommende Änderungen rechtzeitig anzuzeigen.

Wiesbaden, 23. September 1908. 14220

Verwaltung der städt. Wasser- und Lichtwerke.

Bekanntmachung.

Die beim Umbau der Gewerbeschule nicht zur Verwendung gekommenen und daseibst im Keller lagernden Materialien:

2 Türen, 1 Windfang, 3 Mastüren, 5 Holz- wände, 4 Tore, 7 Stufen aus Stein, 2 Haufen Brennholz, 1 Partie Bretter (Kut und Feder), 16 Kellereisen, 12 zweiflügl. und 6 vierflügl. Fenster

sollen an Ort und Stelle am Montag, 5. Oktober d. J., vormittags 12 Uhr, an den Höchstbietenden versteigert werden.

Der Zuschlag wird bei annehmbaren Geboten alsbald erteilt.

Vorherige Besichtigung kann täglich von 8—12 Uhr vorm. und 2—6 Uhr nachm. geschehen. Mel- dung beim Schuldner Trost.

Wiesbaden, 30. September 1908. 13931

Städtisches Hochbauamt.

Bekanntmachung.

Die Lieferung der für das städtische Krankenhaus in der Zeit vom 1. November 1908 bis 31. Oktober 1909 erforderlichen Kartoffeln und

ca. 100 000 Kgr. Speisefertkartoffeln, ca. 5000 Kgr. Hauskartoffeln, soll im Submissionswege vergeben werden.

Reflektanten wollen ihre Offerten, postmäßig verpackt und mit der Aufschrift: „Submission auf Kartoffeln 1909“ versehen, bis zum Öffnungsstermin:

Dienstag, 20. Oktober d. J., vormittags 10 Uhr, in dem Bureau des städtischen Krankenhauses abgeben, woselbst auch die Lieferungsbedingungen offen liegen, welche vorher einzusehen und zu unterschreiben sind.

Der Offerte sind Probestartoffeln beizufügen. Wiesbaden, 29. September 1908. 14428

Städtisches Krankenhaus.

Bekanntmachung.

Der Fruchtmarkt beginnt während der Wintermonate — Oktober bis einschließlich März — um 10 Uhr vormittags.

14087

Stadt. Kasse-Amt.

Bekanntmachung.

Verkauf von Blumen und Kränzen vor den Friedhöfen.

Die Verlosung und Anweisung der Stände zum Verkauf von Blumen und Kränzen an den durch Bekanntmachung des Herrn Polizeipräsidenten dahier vom 11. 10. 08 freigegebenen Verkaufstagen und zwar:

1. anlässlich des Allerheiligen- und Allerjenseitstages,
2. anlässlich des — evangelischen — Totenfestes,
3. am Tage vor Weihnachten.

findet am Samstag, den 17. Oktober 1908, nachmittags 4½ Uhr, am neuen Friedhofe — Platterstraße — statt.

Die Standplätze haben durchweg je 3 m. Front.

Das Standgeld beträgt je zu 1—3 oben für den laufenden Frontmeter 20 Pfennig und ist sofort nach der Auslosung zu entrichten.

Es werden nur hiesige Gärtner, Blumenhändler oder Händlerinnen unter der Bedingung, daß sie den Platz nur selbst besetzen, zugelassen.

Von den Zugelassenen nicht selbst besetzte Standplätze fallen an die Verwaltung zurück, ohne daß ein Anspruch auf Zurückzahlung des Standgeldes daraus erwächst.

Wiesbaden, 29. September 1908. 14424

Stadt. Kasseamt.

Bekanntmachung.

Die Lieferung von 200 Stück Zoppen aus wasserfestem Schieferstein und 200 Stück Strohhüten für die Arbeiter der Straßenreinigung sollen im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden.

Angebotsformulare und Verdingungsunterlagen können während der Vormittagsstunden im Rathaus Zimmer 53 eingesehen, auch von dort gegen Barzahlung oder befehlsgeldfreie Einzahlung von 50 Pf. (keine Briefmarken und nicht gegen Postnachnahme) und zwar bis zum letzten Tage vor dem Termin bezogen werden.

Verlosung und mit entsprechender Aufschrift verbriefte Angebote sind spätestens bis Dienstag, den 13. Oktober 1908, vorm. 11 Uhr, im Zimmer Nr. 53 einzulegen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden bei der Zuschlagserteilung berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 28 Tage. 14461

Wiesbaden, den 1. Oktober 1908.

Städtisches Straßenbauamt.

Bekanntmachung.

Die Anstreicherarbeiten (Los I u. II) für den Umbau des Verwaltungsgebäudes auf dem städt. Krankenhausgelände zu Wiesbaden sollen im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsstunden im Verwaltungsgebäude Friedrichstraße 15, Zimmer Nr. 9, eingesehen, die Angebotsunterlagen ausschließlich Zeichnungen auch von dort gegen Barzahlung oder befehlsgeldfreie Einzahlung von 50 Pf. — keine Briefmarken und nicht gegen Postnachnahme — bezogen werden.

Verlosung und mit der Aufschrift „S. A. 69 208.“ verbriefte Angebote sind spätestens bis Dienstag, 6. Oktober 1908, vormittags 10 Uhr, hierher einzulegen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt — unter Einhaltung der obigen Los-Reihenfolge — in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 30 Tage. 13931

Wiesbaden, 28. September 1908.

Städtisches Hochbauamt.

Bekanntmachung.

Die Ausführung von Schlosserarbeiten (eif. Einfahrtstore) für das städtische Krankenhaus zu Wiesbaden soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsstunden im Verwaltungsgebäude Friedrichstraße 15, Zimmer Nr. 9, eingesehen, die Angebotsunterlagen ausschließlich Zeichnungen auch von dort gegen Barzahlung oder befehlsgeldfreie Einzahlung von 50 Pf. — keine Briefmarken und nicht gegen Postnachnahme — bezogen werden.

Verlosung und mit der Aufschrift „S. A. 68.“ verbriefte Angebote sind spätestens bis Montag, den 5. Oktober 1908, vormittags 10 Uhr, hierher einzulegen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 30 Tage. 13937

Wiesbaden, 28. September 1908.

Städtisches Hochbauamt.

Bekanntmachung.

Die Lieferung der nachstehend verzeichneten Metall-Bettstellen für die Klassen- und Kinderabteilung des Pavillons II soll im Submissionswege vergeben werden und zwar:

- 1) 10 Betten für Kranke I. Klasse,
- 2) 5 Betten für Schwestern,
- 3) 8 Betten für Kinder,
- 4) 10 Betten für Baby's.

Zu 1 und 2 kommen nur Metallbettstellen von der Firma Westphal u. Reinhold in Berlin R., zu 3 und 4 kommen nur Metallbettstellen von der Firma H. B. Cassel, Medizinisches Spezialhaus in Frankfurt a. Main, in Betracht.

Lieferungsangebote sind bis einschließlich den 3. Okt. dieses Jahres an das städtische Krankenhaus, woselbst auch die Bedingungen vorher einzusehen und zu unterschreiben sind, einzulegen.

Die Musterbetten können bei dem Hausmeister des Krankenhauses in den Nachmittagsstunden zwischen 3 und 4 Uhr angesehen werden.

Wiesbaden, den 17. Septbr. 1908. 14083

Städtisches Krankenhaus.

Bekanntmachung.

Das von armen Wanderern zerhackte Holz und zwar Nadeln fein geschnittenes Anzinsholz wird zum Preise von 1 M 10 Pf pro Sod, Buchenholz, 4 Schnitt und 4 Schnitt pro Rumm. — ¼ Klafter, zum Preise von 13 M verkauft und frei ins Haus geliefert.

Bestellungen erbittet man an Hausbater Sturm im Evang. Vereinshaus, Platterstr. 2, machen zu wollen.

Bemerkung wird, daß durch die Abnahme von Holz der humanitäre Zweck der Anstalt gefördert wird. 14406

Natural-Verpflegungs-Station (Platterstraße 2).

Nichtamtlicher Teil.

Sonnenberg.

Bekanntmachung.

Die im hiesigen Gemeindebezirk wohnhaften Hausgewerbetreibenden, welche für 1909 einen Wandererbeschein oder Gewerbeschein wünschen, werden ersucht, die bezüglichen Anträge unverzüglich spätestens aber bis 15. Oktober 1908 auf der Bürgermeisterei hier zu stellen. Nur bei Einhaltung dieses Termines kann mit Sicherheit darauf gerechnet werden, daß die Scheine bis spätestens den 1. Januar 1909 bei der Gemeindefolge zur Einlösung bereit liegen, während bei späterer Anmeldung infolge der großen Masse der von der zuständigen Behörde auszufertigenden Scheine die Fertigstellung bis zu dem gedachten Termine sich in den meisten Fällen nicht ermöglichen läßt.

Sonnenberg, den 7. September 1908. 14423

Der Bürgermeister: Buchelt.



Drei Vorzüge



MAGGI'S Suppen-Würfel

mit dem Kreuzstern

1. Große Ausgiebigkeit und Billigkeit.
2. Kurze Kochzeit und bequemste Zubereitung.
3. Jede Sorte hat den ihr eigenen, natürlichen Wohlgeschmack.

Man verlange ausdrücklich MAGGI'S Suppen.

MAGGI'S gmbh. sparsame Küche

Guter Rat!

Willst Du kochen, braten, backen, Mutter zu der Tochter spricht, Dann vergiss vor allen Dingen gutes Fett und Eier nicht! Doch nimm nicht die teure Butter, merke Dir's mein lieber Schatz, Viel als Hausfrau kannst Du sparen, nimmst Du „Mohra“ als Ersatz! Kannst Du Dir das feinste bieten, kauf die neue „Siegerin“ dann, Beide Margarine-Marken schmecken sicher Deinem Mann!

Alleinige Fabrikanten:

A. L. Mohr, Act.-Ges., Altona-Bahrenfeld.

Probieren Sie gestrickte
Stuttgarter

Knabenanzüge!

Das Beste ist stets das Billigste!

Eisenstark, echtfarbig,
elegant, aus reiner Wolle,
daher gesund, leicht zu
waschen und reparieren.

Zu haben bei:

L. Schwenck,

Mühlgasse 11/13.

14307

Provisoren kostenfrei.

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 231.

Donnerstag, den 1. Oktober 1908.

23. Jahrgang.

Polar-Eis.

Originalroman von Walter Schmidhäuser.

(Fortsetzung.)

Der Ausgang steht in höherem Ratsschluß, aber nicht an meiner Kraft, nicht an meinem Willen wird es liegen, wenn die daran geknüpften Hoffnung sich nicht in volstem Maße erfüllen.

Die opferfreudige Großmut meiner Gönner hat mich in die Lage versetzt, zwei Schiffe für unseren Zweck auszurüsten, so daß es mir vergönnt sein wird, mit doppelter Streitmacht dem Eise des Poles zu trotzen und ins Herz seines Geheimnisses zu dringen.

Ich danke allen, die mir im Dienste der Wissenschaft ihre Hilfe geliehen, insbesondere aber Seiner Majestät, unserem allergnädigsten Könige und Herrn! Er lebe hoch!

Unbemerkt waren die Vaseen herangekreten, die auf silbernen Platten die gefüllten Champagnerbecher anboten, und in einem dreifachen Hoch auf den Landesherrn löste sich die Spannung, mit der man Roberts begeisterte Ansprache gefolgt war.

Und nun umdrängte ihn alles in lebhafter Erregung, man schüttelte ihm die Hände, und eine Flut von Glückwünschen regnete auf ihn herab.

Während seiner Rede hatte Bodo unwillkürlich Leonore beobachtet und mit Bewunderung bemerkt, daß in ihrem Gesicht ein ganz seltsamer Ausdruck sich widerspiegelte. Während Robert von seinem großen Unternehmen gesprochen, hatte in ihrem Antlitz kein noch so leises Zucken ihr Interesse verraten, aber von dem Moment an, wo er von seiner Abreise redete, hatten ihre Augen förmlich geleuchtet, und mit halbgeöffneten Lippen stand sie da und lauschte, wie auf die Verkündigung eines Evangeliums.

Das war nicht der strahlende Glanz über den Erfolg des berühmten Gatten — das war etwas anderes, ganz anderes, was aus diesem Frauenantlitz sprach, was ihm wie etwas eisig Kaltes, Fremdes über sein warmes Herz kroch.

Er konnte die Augen nicht losreißen von ihr — wie eine furchtbare Vision starrte er das Weib seines Bruders an — die ihm in diesem Augenblick ein unheimliches Rätsel war.

Das war nicht Leonore mehr, die stolze, immer gleiche Leonore; das war eine andere für ihn, die dort stand, die bei dem Gedanken, den Gatten für unbestimmte Zeit einem ungewissen Schicksal voll drohender Gefahren entgegengehen zu sehen, ihre ganze Umgebung vollständig zu vergessen schien, deren Gesicht strahlte, wie das einer Erlösten in Verklärung und fassungsloser Freude. Bodo war's zumute, als mühte er ersticken, so eng, so heiß — sein Kopf glühte und seine Wangen brannten — am liebsten hätte er die enge Uniform aufgerissen und wäre mit offener Brust hinausgestürzt in die kalte Nacht, gleichviel wohin.

Nur fort aus diesen Räumen, in denen es ihm mit einem Male unheimlich wurde, als hätte er mitten in der glänzenden Gesellschaft ein Gespenst gesehen!

Und doch mußte er bleiben. Wie hätte er seine Flucht motivieren sollen? Hatte er denn einen bestimmten Anhalt für irgend einen Verdacht? Nein. — Und doch packte ihn im Innersten ein heißes, qualvolles Weh, ein nagender Zweifel an etwas, woran er bis zur Stunde als an etwas rein Selbstverständliches geglaubt hatte. — Dieser einzige kurze Moment, der ihm wie eine Ewigkeit erschienen war, hatte die Binde von seinen Augen gerissen. Er sah! — Und was er sah, erfüllte ihn mit

(Nachdruck verboten.)

jähem Entsetzen. Langsam zog er sich in eines der entfernteren Zimmer zurück und ließ sich dort im dämmerigen Halbdunkel in einen Sessel fallen.

Und hier dachte er nach, den Kopf in die Hand gestützt, regungslos.

War er denn mit Blindheit geschlagen gewesen, all die langen Monate, seit er auf Hingen geweilt hatte?

Dieser stets gleichförmig ruhige Verkehr der beiden Gatten, dieses scheinbar so selbstverständliche Sichverstehen in allen Dingen — das alles war nur eine furchtbare Maske, hinter der sich etwas Schreckliches verbarg. Das war Gleichgültigkeit — oder vielleicht noch schlimmeres.

Hatte er jemals das leiseste Zeichen von Bärtlichkeit zwischen Leonore und Robert gesehen, nur jemals einen jener schnellen Blicke aufgefangen, die ein gegenseitiges tieferes Gefühl verraten?

All das war ihm nicht aufgefallen, weil er die Ehe seines Bruders für selbstverständlich glücklich gehalten hatte, denn die Möglichkeit, daß ein Mensch, der ihn näher kannte, seinen Bruder, seinen Robert, nicht lieben konnte, war ihm einfach undenkbar erschienen von jeher.

Und Robert liebte sie doch! Er mußte sie doch lieben! — Wer auf Erden konnte der Gatte dieser berauschten Frau sein, ohne sie zu lieben?

Er fand keinen Ausweg aus all seinen Zweifeln.

Kopfschüttelnd starrte er vor sich hin.

Von fernher scholl das Geräusch des Festes an sein Ohr, er hörte das frohe Gelächter in den anstoßenden Zimmern, das Klängen der Gläser und die leisen Klänge der Musik, alles Geräusche, die der junge, lebensfreudige Mensch sonst so unendlich liebte.

Heute zum ersten Male im Leben taten sie ihm weh, wie ein schriller, häßlicher Mißlaut.

Der erste große Schmerz seines Lebens hatte ihn, den bisher immer Glücklichen, ergriffen mit eisiger Faust. Auf seinem fröhlichen Weg war ihm der Ernst des Daseins entgegengetreten und hatte dem harmlos Leichtfertigen gebieterisch zugerufen: „Nun ist's genug!“ —

Bei der Tafel saß Professor Mohland neben Beate. Robert hatte noch im letzten Moment die Tischkarten so vertauscht. Er gönnte den beiden ihr junges aufblühendes Glück.

Anfangs wollte zwischen Bruno und seiner Tischnachbarin gar kein Gespräch in Fluß kommen.

Seit jenem Abend im Theater hatten sie sich nicht gesehen, und nun mußten sie gerade hier unter aller Augen wie ein Paar oberflächlich Bekannte an der langen Tafel sitzen und sollten von irgend welchen konventionellen Dingen reden.

Infolgedessen waren beide ganz furchtlich verlegen. Sie wußten absolut nicht, was sie miteinander sprechen sollten.

Neben Beate saß ein alter weißhaariger Gelehrter, der kein Wort sprach, nur Bruno hatte neben sich die junge Frau eines Grafen so und so, aus deren tieferer Samtrobe Wolken von Heliotrop aufstiegen, das er als Parfüm geradezu unerträglich fand, und die ihn absolut nicht beachtete, da sie sich mit ihrem Nachbarn, einem flotten Husarenrittmeister, ausgezeichnet unterhielt.

Endlich, da das Schweigen ihm doch peinlicher war, wagte er, ganz leise zu sagen: „Sie sind mir doch nicht böse?“

Beate lächelte unwillkürlich über den ungeschickten Anfang eines Tischgesprächs und schüttelte den blonden Kopf. „Warum sollt' ich Ihnen böse sein? Im Gegenteil!“

„Also — Sie sind mir gut?“ stotterte er, mit glänzenden Augen.

„Ich denke, das sollten Sie wissen! Aber, um Gotteswillen, erzählen Sie mir schnell etwas Gleichgiltiges — wir sind ja hier nicht in der Loge, Herr Professor!“

„Nein — leider nicht!“ stammelte er und fuhr dann ziemlich laut fort: „Ja, gnädiges Fräulein, Sie glauben nicht, was so ein Kamel für Strapazen ertragen kann, fabelhaft, geradezu fabelhaft! Und es ist durchaus kein dummes Tier, wie man so im allgemeinen glaubt, bewahre, Robert und ich haben oft genug Spuren großer Intelligenz gefunden!“

„Es muß doch herrlich sein,“ haß ihm Beate den Faden fortspinnen, „so auf weite Entdeckungsfahrten in unbekannte Länder zu gehen, im Dienste des Wissens solche Eroberungen zu machen! Wäre ich ein Mann geworden, ich hätte mir keinen schöneren Beruf denken können!“

„Aber gefährlich und recht unbequem ist es zuweilen auch,“ fuhr er fort. „Denken Sie einmal, welchen Gefahren jetzt Robert entgegengeht...“

„Ja — es muß eben ein eigenartiger Reiz darin liegen, dem zu widerstehen unmöglich ist. Es muß eine ungeheure Selbstlosigkeit dazu gehören, das begreife ich sehr wohl, so alles hinter sich zu lassen, woran das Herz hängt, nur um einzig und allein der großen Sache zu dienen! Solche Männer sind für mein Gefühl die bewundernswertesten, die es nur geben kann!“

„Wirklich!“ sagte Bruno und in seine Wangen stieg jähes Rot.

„Ja, gewiß, Herr Professor, denn sie setzen für ihr Werk ihre ganze Persönlichkeit ein, ihr Leben aufs Spiel! Sie scheinen mir hundertmal größer als die Helden des Schlachtfeldes, denn der Kampf mit den Naturgewalten fordert so außergewöhnliche geistige Kraft, so ungeheures Wissen, daß solche Männer für mich etwas Titanenhaftes haben!“

„So wären Sie stolz auf einen solchen Mann, einen Vater oder Bruder, oder — sonst einen Angehörigen?“ fragte er weiter.

„Stolz?“ Klang es begeistert zurück. „Ich glaube, ich würde mir wie ein vom Schicksal besonders begnadetes Wesen vorkommen, Herr Professor.“

„Und würden Sie nie mit Schrecken an eine lange Trennung denken?“ fragte er weiter und fühlte dabei ordentlich sein Herz langsamer schlagen in banger Erwartung.

„An eine Trennung?“ wiederholte sie leise, indem sie nachdenklich vor sich hin sah. „Ja, das muß allerdings schrecklich sein, so allein zurückzubleiben, und nur mit den Gedanken einen teuren Menschen verfolgen, nur für ihn bangen und zittern können, und im übrigen alles dem Schicksal überlassen zu müssen, das so wenig nach Menschenschicksalen fragt. Das muß wohl furchtbar sein! — Aber Gottlob,“ fuhr sie lächelnd fort, „ich bin ja nicht in solcher Lage. Ich brauche mich ja auch glücklicherweise nicht in so etwas hineinzudenken. — Sie haben mich ganz traurig gemacht, Herr Professor, mit Ihrer Frage!“

Einen Augenblick blieben beide ganz still, dann sagte Bruno ganz leise, daß niemand es hören konnte: „Wissen Sie, wer das zweite Schiff auf Roberts großer Reise führen soll?“

„Nein. Jedenfalls aber auch ein so bedeutender Mann wie der Graf. Wissen Sie schon, wer es sein wird?“

„Ah!“ Klang es leise zurück, und Bruno sah in dem jungen, schönen Gesicht, das ihn geisterbleich anstarrte, als hätte er ein Todesurteil ausgesprochen, deutlicher als in tausend noch so beredten Worten, daß Beate das gleiche für ihn empfand, wie er für sie.

Von dem Moment an schwiegen sie beide, rührten auch kaum mehr etwas von den Speisen an.

Als aber die Tafel aufgehoben war, saßen sie lange noch beisammen in einem der stillen Seitenzimmer und sprachen eifrig und angelegentlich miteinander, als wären all die anderen Menschen um sie her gar nicht vorhanden.

Die Welt existierte nicht mehr für sie, sie hatten nur Augen und Ohren für ihre junge Liebe, in der gleich von Anbeginn graujam das erste Leid sich mischte. (Fortf. folgt.)

Dies und Das.

■ **Das Rezept der Schönheit.** Aus London wird gemeldet: In einem englischen Frauenblatt lese ich das Rezept, dem eine in London wegen ihrer Schönheit bekannte Dame es zu verdanken hat, daß sie ihr jugendliches Aeußere und ihre reizende Frische bis hoch in die Sechzigerjahre bewahrt hat. Das Rezept, das auch die Leserinnen interessieren dürfte, war folgendes: 1. Sie hat die Kunst gelernt, tunlichst rasch alles Unangenehme zu vergessen, worüber sich andere Frauen lange zu grämen pflegen. 2. Sie meisterte ihre Nerven und ließ niemals andere merken, daß sie Nerven hat. 3. Sie hat die Kunst gelernt, (sobald es geschehen konnte, ohne sich gegen die Wahrheit gröblich zu vergehen), ihren Mitmenschen freundliche und liebenswürdige Dinge zu sagen. 4. Sie erwartete nie zu viel von ihren Freunden oder ... Freundinnen. 5. Sie führte frohen Sinnes alle Arbeit aus, die ihr auferlegt wurde. 6. Sie ließ sich ihre Illusionen nicht nehmen und glaubte nicht, daß die Menschen schlecht und voller Bosheit seien. 7. Sie mied die betrübte Sympathie und half stets den Bedrängten. 8. Sie vergaß nie, daß freundliche Worte und ein freundliches Lächeln nichts kosten, wohl aber den Betrübten eine große Freude bereiten. Endlich aber 9. handelte sie stets anderen gegenüber so, wie sie wünschte, daß andere ihr gegenüber handeln mögen.

□ **Der Riesenhut.** Das größte Aufsehen macht jetzt in London die Schauspielerin Mary George — mit ihrem Hut. Dieser Hut ist ein Monstrum von nie gesehener Eigenart und pikantem Reiz, unter dem das niedliche kokette Gesicht, so behaupten die geübtesten Gutgeometer, der Dame gar winzig hervorschaut. Er mißt 6 Fuß im Durchmesser und ist dabei doch ganz leicht. Als Garnierung befindet sich auf ihm eine große Menge malvenfarbenen Tülls und gekrönt wird er von zwei großen „Pompons“ von Straußfedern. Jede dieser Straußfedern ist einen Fuß hoch und ragt stolz nidend empor. Der eine „Pompon“ hat dieselbe Malvenfarbe wie der Hut, der andere ist in einem entzückenden Blau gehalten. Eine Umkränzung von hellroten Rosen schließt die ganze Wirkung harmonisch ab. Mary George hat mit diesem Hut einen Erfolg, wie sie noch nie auf der Bühne hatte.

□ **Die Ehe verlängert das Leben!** Diefem altbekannten Satz verleiht neuerdings Dr. Arthur Grünspan Nachdruck in einer wissenschaftlichen Abhandlung über den „Ueberschuß der Frauen“. Das Staatswohl fällt hier, so führt der Verfasser u. a. aus, mit dem Wohl des Einzelnen zusammen; denn eine Wohltat ist die Ehe in jeder Beziehung. Zunächst verlängert sie das Leben und erhält gesund. Ein Beispiel: In dem Jahrzehnt 1891 bis 1900 starben in Preußen von 1000 ledigen Personen der mittleren Bevölkerung im heiratsfähigen Alter von 20 bis 25 Jahren: männliche 42,07, weibliche 25,58; hingegen von 1000 verheirateten nur: männliche 24,26, weibliche 23,00. Der Vorteil der Ehe ist namentlich für das männliche Geschlecht sehr groß. Für das weibliche Geschlecht ist er geringer; einmal stirbt von den verheirateten Frauen jahraus jahrein ein gewisser Prozentsatz als Opfer der Gebärtätigkeit. Auf der anderen Seite zwingt die Sitte die Mehrzahl der unverheirateten Mädchen zu einem soliden Leben, wodurch ihre Sterblichkeit sich günstiger gestaltet. Daß die Ehelosigkeit auch sonst zahlreiche schädliche Folgen hat, ist allbekannt. Die Ledigen füllen die Irrenhäuser, und das Bild der alten Jungfer oder des alten Gaststolzes ist kein erfreuliches. Die Ehe erhöht den Fleiß, regt zur Sparsamkeit und Solidität an, kurz, hat zahlreiche, vom Standpunkt des einzelnen sowohl wie der Gesamtheit wünschenswerte Folgen.

□ **Wo Mädchen werben.** Ideale Zustände für heiratslustige Damen herrschen bei einem persischen Volksstamm. Die junge oder auch ältere Schöne besitzt ein ebenso einfaches wie sicheres Mittel, den Mann ihrer Wahl für sich zu gewinnen. Steht ihr Entschluß fest, einen ihr bekannten Mann zu heiraten, so übergibt sie ihrem Diener oder Knecht ein Tuch mit der Weisung, dasselbe am Gute ihres Ausgewählten zu befestigen. Das Geschlecht seines Stammes schreibt diesem die Pflicht zu, das betreffende Mädchen zu heiraten. Eine Ausnahme ist nur dann denkbar, wenn der Mann völlig mittellos ist und nicht einmal die vorgeschriebene Entschädigungssumme für die Frau an deren Vater bezahlen kann.

■ **Die Cholera am Hochzeitstag.** Aus Petersburg wird gemeldet: In Jaroslaw feierte ein Eisenbahnbeamter namens Ivanow kürzlich Hochzeit mit der Tochter des dortigen Stationsvorstehers. Beim Tanze am Nachmittag brach der Bräutigam plötzlich zusammen. Herbeigerufene Ärzte konstatierten eine Erkrankung an Cholera. Der Mann starb in den Armen seiner Braut. Diese weigerte sich, ihn zu verlassen und erklärte, sie wolle bei ihm sterben. Bis jetzt haben sich glücklicherweise noch keine Symptome der Ansteckung bei dem Mädchen gezeigt.

Persönlichkeiten vom Tage.



General Jintchang.

Der zum Gesandten für Deutschland ernannte chinesische General Jintchang kommt zum dritten Male nach Berlin. Vor 30 Jahren war es, daß er mit der ersten ständigen Gesandtschaft, die China im Deutschen Reiche errichtete, nach der Reichshauptstadt kam; damals war er erst 20 Jahre alt. Von 1877—1884 weilte Jintchang in Berlin, um dann nach Wien zu gehen und als Leutnant bei einem österreichischen Regiment einzutreten. Er ging darauf in sein Heimatland zurück, wo er Direktor der Tientsiner Militärschule wurde.

Als Prinz Heinrich in Peking weilte, war Jintchang seinem Ehrendienste zugeteilt. Mit dem „Sühneprinzen“ kam er 1901 wieder nach Berlin, wo er bis zum Frühjahr 1906 als Gesandter verblieb. Jintchang erfreut sich in Deutschland allgemeiner Beliebtheit; speziell in Berlin ist er eine geradezu populäre Persönlichkeit. Das mag darin liegen, daß er nicht nur die deutsche Sprache, sondern auch den Berliner Jargon geradezu meisterhaft beherrscht und sich mit besondere Vorliebe der echten Sprecaather Mundart bedient.

Deutsche Volksfeste.

1.) Die Münchener Oktoberwiese.

Bayerns Haupt- und Residenzstadt steht wieder einmal im Zeichen des Oktoberfestes, der größten Kirchweihe der Welt. Anders läßt sich wohl das Oktoberfest, das vor etwa 100 Jahren als eine landwirtschaftliche Herbstfeier zur Einführung gekommen war, nicht charakterisieren.

Das landwirtschaftliche Bild ist im Laufe der Jahrzehnte immer mehr zurückgetreten und die Trint- und Eßbuden, die Karussells, Menagerien, Athletenkünste mit allem lärmenden Drum und Dran, haben sich immer breiter gemacht, so daß die Festwiese schon wie eine kleine Stadt anmutet, mit freien Plätzen, Straßen und Gassen. Dieser Jahr fehlt nun, wie der „F. Z.“ geschrieben wird, das landwirtschaftliche Anhängsel ganz und das Oktoberfest wird ohne Ochsen und sonstiges Rindvieh gefeiert; denn die Maul- und Klauenseuche ist im Lande ausgebrochen und da verbot sich die Tierchau von selbst. Selbst der große Brat-ochse des Festmehrgers Köhler blieb diemal aus. Das hat freilich mit der Klauenseuche nichts zu tun, die Ochsenbraterei hat sich eben als Schaustück des Oktoberfestes überlebt.

Trotz alledem übt diese Münchener Niesenkirchweihe auf Einheimische und Fremde immer noch eine große Anziehungskraft

aus, besonders an sonnenhellen Tagen, wie am letzten Samstag und Sonntag. Vielleicht eine Viertelmillion Menschen mag sich an diesen Tagen, „auf der Wief'n“ delectiert haben, vor allem an dem „süffigen“ Märzenbier, das von allen Großbrauereien aus München gelangt.

In den letzten Tagen war der Besuch des Wetters wegen weniger gut, so daß die benachbarte Ausstellung „München 1908“ die jetzt mit dem Oktoberfest eine gar schwere Konkurrenz zu bestehen hat, weniger neidisch zu sein brauche. Trotzdem macht diese Ausstellung mächtige Anstrengungen, um gegenüber dem Oktoberfest nicht ganz vergessen zu werden. Für nächsten Sonntag ist z. B. ein „bayerischer Volkstag“ geplant, da man bei den verbilligten Fahrpreisen und der Gegenwart des Hofes auf einen Massenzug rechnet; besonders aus Südbayern. Sogar ein Preis-Jodeln, ein Preis-Knödelessen und ein Preis-Beitschenknallen sind auf dem Programm vorgesehen. Beim Beitschenknallen sind als erster Preis ein bemalter Ausstellungs-Vierkrug sechs Liter Bier, eine abgebräunte Kalbsbaze mit Kartoffelsalat und drei Hausbrote, sowie drei Stück Verdauungszigarren ausgelegt! Zudem wird Riß, Polly in die Luft steigen, wozu sie „eigens von Köln kommt“, wie es in der Kellame heißt, und ein Schäßfertanz wird gratis dazu gegeben. Doch zurück „auf die Wief'n“, wo es nicht nur „Märzen“, sondern auch Wein, Most und sogar echten Meiß gibt, natürlich nicht ohne die nötigen Unterlagen von Fleisch, Nadi, Wurst, Hühner usw. Ueberhaupt das Trinken und Essen — es ist auf dem Oktoberfest halt doch die Hauptsache und alles andere: Rennen, Preis-Schießen usw. tritt dagegen weit in den Hintergrund. Zum Glück ist „auf der Wief'n“ abends um 9 Uhr Polizeistunde.

2.) Der Dürkheimer „Wurstmarkt“.

In der „kleinen Presse“ zeichnet ein Mitarbeiter allerlei Bildchen von einem der bekanntesten Volksfeste, dem Dürkheimer „Wurstmarkt“. Eine Erklärung dieser Bezeichnung wird sofort zu einer Lobpreisung pfälz-bayerischer Wurstler-Kunst. Denn die besten Leber- und Griebenwürste, die besten Knack- und Bratwürste, die besten „Schwarte magen“, die beste „Rhoner“ und wie sie alle heißen, die Wurstsorten des Pfälzers — man findet sie in der Vorder- und Weinpfalz.

Das kommt vom feineren Weingauen. Reiner an Geschmack, nicht überwürzt, wie die altbayerischen Bierwürstel, rein was das Ausgangsmaterial anbelangt, sozusagen, „echt Schweinern“. Reinliche Herstellung. Blühblank das Geschirr, der Wurstsch, die Küche. So entsteht das einladende Produkt, das am Wurstmarktstag in vielen Tausenden von Exemplaren konsumiert wird. Aus der Meggerei klingt der lustige Takt des „Wurstelns“. Die Wurstchen pfeifen oder summen gewöhnlich ein lustig Liebel dazu: „Halle, halle Leberwurst!“ „Noch muß fleißig gearbeitet werden, die Zahl der Konsumenten wächst stündlich. Und schon macht sich Mangel bemerkbar. Kein Wunder. Der „Süße“ macht Appetit und delikat schmecken sie. Also.

In den Gasthäusern geht's schon hoch her. Kaum ein Plätzchen zu kriegen. Ein feiner, würziger Bratwurstduft durchzieht die Luft. Sauerkraut, neues . . . Alles schnuppert. In der Küche ein aufgeregtes Hin- und Her, glühende Gesichter, Zeller, Klirren, Dedelgeklapper, flackernder Feuerschein. In der Wirtsstube im Saal, in der guten Stube, im Gausgang alles befeht. Behagliche Gemütlichkeit. Schon sprüht der Wein. Glänzende Augen, erhitzte Gesichter, gespannt und verklärt.

Da kommen gar die Wandermusikanten. Sie reichen sich die Türtlinke. Hier drei alte, reisende Wanderburschen. Mit Fiedel und Flöte. Sie spielen nicht übel. Jetzt ein Gesangsquartett. Zwei rauhe Männerkehlen, zwei zarte Mädchenstimmen. Wie schön das klingt! Erst melancholisch und traurig — sie kennen ihr Publikum —, dann lustig, recht lustig. Das Lied vom „Dummen, dummen Reiter“. Das bringt Leben und Lust. Halbbolle Gläser werden auf einen Zug geleert, Zigarrenreste weggeworfen und neue angezündet. Die Stühle rücken näher zusammen.

Die Menge wird warm, weich. Die Stimmung steigt. Ruhe! Da lacht auch die Sonne. Ein klein wenig zittert sie durch den rauchigblauen Raum . . .

Auf der Festwiese . . . Weingelt an Weingelt. Sektbude an Sektbude. Karussells, Schießstände, Schaubuden! Und dazu Menschen, Menschen, viele Menschen. Lustig und bereit zu allerlei Konzeptionen. Die feinen Hälschen der Schönen, der Schwarzen und Blonden drehen sich koketter als sonst. Mehr Mut hat heute der sonst so schüchterne Friß. Wahrhaftig, er hat sich eine Pfaufeder zugelegt, läuft hinter „ihr“ her, streichelt und schmeichelt. „Schwupp“, da verschwinden sie beide im größten Weingelt; dort ist Doppelmilitärkonzert. Sei, wie's da zugeht! Hunderte von weingestärkten Kehlen singen, noch ist's ein Singen. Die Flaschen müssen den Takt angeben, Schlüssel klingen. Und auf's Festdach prasselt ein kleiner Platzregen. Das erhöht die Gemütslichkeit. Die innere Sonne ist längst strahlend aufgegangen. Sie leuchtet durch die ganze Nacht . . .

Goethe und Napoleon.

In dieser Woche sind hundert Jahre vergangen, seit der denkwürdigen Zusammenkunft Napoleons I. mit Goethe und dürfte es interessieren, die Einzelheiten der berühmten Audienz in Erinnerung zu bringen.

Im September 1808 trafen die Kaiser von Frankreich und von Rußland mit zahlreichen Fürsten auf dem Kongreß in Erfurt zusammen. Talma und die Pariser Truppe spielten damals ihre Tragödien vor einem „Parterre von Königen“. Am 29. September wurde Goethe nach Erfurt berufen und wohnte abends der Aufführung der „Andromache“ bei. Der nächste Tag brachte eine große Tafel beim Herzog Karl August und die Aufführung des „Britannicus“. Die Audienz Goethes bei Napoleon folgte am 2. Oktober. Der Dichter traf den Kaiser beim Frühstück, ihm zur Seite saßen Talleyrand und Daru, hinter ihm Savary und Werthier. Goethe hat über die Vorgänge lange Schweigen beobachtet; erst viele Jahre später skizzierte er sie in den Tage- und Jahresfesten. Lassen wir ihn also selber sprechen: „Der Kaiser winkt mir heranzukommen. Ich bleibe in schüchternen Entfernung vor ihm stehen. Nachdem er mich aufmerksam angeblickt, sagte er: vous êtes un homme. Ich verbeuge mich. Er fragt: wie alt seid ihr? Sechzig Jahr. Ihr habt Euch gut erhalten. — Ihr habt Trauerspiele geschrieben. Ich antwortete das Notwendigste. Hier nahm Daru das Wort, der, um den Deutschen, denen er so wehe tun mußte, einigermaßen zu schmeicheln, von deutscher Literatur Notiz genommen; wie er denn auch in der lateinischen wohlbewandert und selbst Herausgeber des Horaz war. Er sprach von mir, wie etwa meine Gönner in Berlin gesprochen haben mochten, wenigstens erkannt' ich daran ihre Denkweise und ihre Gesinnung. Er fügte sodann hinzu, daß ich aus den Französischem überseht habe, und zwar Voltaires „Mahomet“. Der Kaiser versetzte: es ist kein gutes Stück, und legte sehr umständlich auseinander, wie unschicklich es sei, daß der Weltüberwinder von sich eine so ungünstige Schilderung mache. Er wandte sodann das Gespräch auf den Werther, den er durch und durch mochte studiert haben. Nach verschiedenen ganz richtigen Bemerkungen bezeichnete er eine gewisse Stelle und sagte: warum habt ihr das getan? es ist nicht naturgemäß, welches er weitläufig und vollkommen richtig auseinandersezte. Ich hörte ihm mit heiterem Gesichte zu und antwortete mit einem vergnügten Rächeln: daß ich zwar nicht wisse, ob mir irgend jemand denselben Vortour gemacht habe; aber ich finde ihn ganz richtig und gestehe, daß an dieser Stelle etwas Unwahres nachzuweisen sei. Allein, sehte ich hinzu, es wäre dem Dichter vielleicht zu verzeihen, wenn er sich eines nicht so leicht zu entbedenden Kunstgriffes bediene, um gewisse Wirkungen hervorzubringen, die er auf einem einfachen, natürlichen Wege nicht hätte erreichen können. Der Kaiser schien damit zufrieden,kehrte zum Drama zu-

rück und machte sehr bedeutende Bemerkungen, wie einer, der die tragische Bühne mit der größten Aufmerksamkeit gleich einem Kriminalrichter betrachtet, und dabei das Abweichen des französischen Theaters von Natur und Wahrheit sehr tief empfunden hatte. So kam er auch auf die Schicksalsstücke mit Mißbilligung. Sie hätten einer dunkleren Zeit angehört: „Was“, sagte er, „will man jetzt mit dem Schicksal? Die Politik ist das Schicksal.“

Die sehr freundliche Unterhaltung währte fast eine Stunde. Auch nachdem der Dichtersfürst den Kaiser verlassen hatte, wiederholte Napoleon die Worte: Voila un homme! Eine zweite Begegnung folgte einige Tage später in Weimar, wo zu Ehren Napoleons große Festlichkeiten veranstaltet wurden. Auf einem Ball führte Napoleon längere literarische Gespräche mit Goethe und Wieland. Im Anschluß an die Aufführung von Voltaire: „Der Tod Cäsars“ meinte der Kaiser, Goethe solle Cäsars Tod in würdigerer Weise schreiben als Voltaire: „Das könnte die Hauptaufgabe ihres Lebens werden. Man müßte darin der Welt zeigen, wie Cäsar die Menschen beglückt haben würde, wenn man ihm Zeit gelassen hätte, seine umfassenden Pläne auszuführen.“ Ganz verführerisch erschien dem Dichter die Aufforderung des Kaisers, nach der großen Weltstadt an der Seine zu kommen: „Kommen Sie nach Paris, ich verlange das von Ihnen; Sie werden da eine größere Weltanschauung gewinnen und ungeheure Stoffe für Ihre dichterischen Schöpfungen finden.“ Auch eine äußere Erinnerung an diese Begegnung blieb dem Dichter: Am 14. Oktober erhielt er gleich Wieland von Erfurt aus das Kreuz der Ehrenlegion.

Am Schachbrett.

Auflösung zu Nr. 225.

W, Ka8, Dg1, Lf1, Se4, g2, Td7, h1

Schw. Kf3, Le1, Te3, f5, Bd2

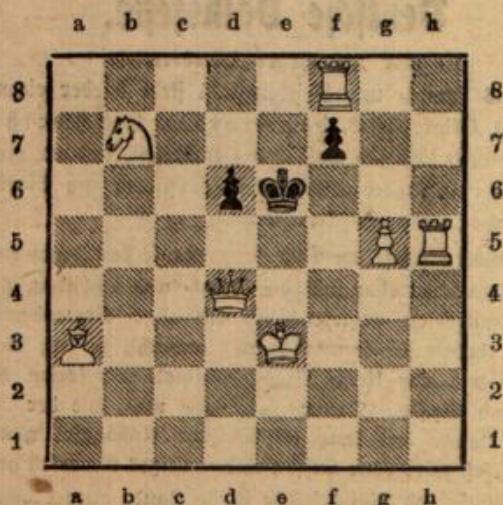
1. Dg1 — e5 beliebig

2. 6fach matt.

Richtige Lösungen schickten ein: A. Bierbrauer-Wiesbaden. — Spieltisch Kurhaus-Wiesbaden. — M. L. Taunusstraße, Wiesbaden. — P. Rennter-Wiesbaden. — J. Dörner-Wiesbaden. — Oberprimaner H. F. Wiesbaden. — Stammtisch Strunzer-Wiebrich. — H. Weinmann-Wiebrich. — Frd. Schaffner-Wiebrich. — Emil Dauster-Wiebrich.

Schachaufgabe:

Zweizüger von S. Lloyd.



Weiß

(7+3)

Weiß zieht an und seht mit dem 2. Zuge matt.